

auf die Lexika von DÖPP und SCHÜTZ hingewiesen (dazu meine Rez. FORUM CLASSICUM 4/99, 232ff.; AAHG 53, 2000, 103 ff.). DÖPPS Werk gehört übrigens nicht unter die Literaturgeschichten, sondern, wie das von SCHÜTZ, unter „Weitere wichtige [alphabetische] Nachschlagewerke“. Nicht fehlen darf hier RAINER NICKEL, Lexikon der antiken Literatur, Düsseldorf/Zürich 1999 (zu diesem Werk-Lexikon s. meine Rez. FORUM CLASSICUM 1/00, 21ff.) Das unentbehrliche „Kleine Wörterbuch des Hellenismus“ von HATTO H. SCHMIDT und ERNST VOGT liegt seit 1993 in 2., überarb. und erw. Aufl. unter dem Titel „Kleines Lexikon des Hellenismus“ vor (dazu J. W., Gnomon 67, 1995, 583ff.) – Bei „Ausgaben/Texte“ vermisst man HERWIG GÖRGEMANN (Hg.), Griechische Literatur in Text und Darstellung 1-5, Stuttgart 1985-91.

Zur Mythologie ist unbedingt HERBERT HUNGER, Lexikon ..., ⁸Wien 1988 zu nennen, schon wegen der überwältigend reichhaltigen Daten zur Rezeption (meine Rez.: DLZ 113, 1992, 323ff.; zu HUNGER auch mein Nachruf in: Sächsische Akademie der Wissenschaften, Jahrbuch 1999-2000, Leipzig, Stuttgart 2001). – Unter den Bibliographien fehlt die Gnomon-Datenbank (zu ihr: U. SCHMITZER, Gymn. 105, 1998, 240ff.); andere elektronische Hilfsmittel sind angeführt. – Zu den Fragmenten: Von JACOBYS Historiker-Fragmenten liegen inzwischen zahlreiche neue Bände vor. – Unentbehrliche Wörterbücher, über die 239 angeführten hinaus, sind BAUER/ALAND, Wörterbuch zum NT, 6., völlig Neub. Aufl. Berlin, New York 1988, und: Theologisches Wörterbuch zum NT 1-11, 1933-79 (Ndr. 1990), beide mit reichen wortgeschichtlichen Nachweisen auch zur nichtchristlichen Gräzität. – Als neuester Titel zum Fortleben griechischer Lexik im Deutschen ist DORNSEIFFS verdienstvolles Buch von 1950 genannt. (Dazu J. W., „Die Welt hat nicht mit den Griechen angefangen“. FRANZ DORNSEIFF (1888-1960) als Klassischer Philologe und als Germanist, Stuttgart, Leipzig 1999 [SAW, Abh. d. Philol.-hist. Kl. 76 H. 1], bes. 14.) Zum Thema zuletzt J. W., Von Aborigines bis Telewischn. Griechische und lateinische Anglizismen im Deutschen, in: Phasis 2-3, Tbilisi 2000, 413 ff. mit weiterer Literatur. – Zur Antikerezeption wurde auf jede Forschungsliteratur verzichtet.

Hier sei wenigstens außer dem „Neuen Pauly“ Bd. 13ff. (237 erfolgt ein summarischer Hinweis darauf; zu Bd. 13 meine Rez. AAHG 53, 2000, 242 ff.) das neueste Buch von VOLKER RIEDEL angeführt: Antikerezeption in der deutschen Literatur, Stuttgart, Weimar 2000; zu seiner „Literarischen Antikerezeption“, Jena 1996, s. J. W., Gymn. 105, 1998, 244 ff.

Im Namenreg. führt das rätselhafte Stichwort „Post“, zwischen POSEIDONIOS und PRATINAS, nicht zu POTAMON oder wem immer sonst, sondern zu der Mitteilung, dass es im Altertum keine Postbeförderung gegeben hat. Es bleibt der dringende Wunsch nach einem Sachreg.; vom Digamma ist z. B. zu BENTLEY und in der Einleitung der „Sprachgeschichte“ die Rede (nicht im Zusammenhang mit der Positionslänge).

Auch für diese „Einführung“ sei den Verfassern und dem Verlag gedankt.

JÜRGEN WERNER, Berlin

Hellmut Flashar: Sophokles. Dichter im demokratischen Athen. München (C. H. Beck) 2000. 220 S. 48 DM (ISBN 3 406 46639 7).

Die letzte bedeutende deutschsprachige Monographie über SOPHOKLES, von KARL REINHARDT, erschien 1933. Jetzt haben wir wieder ein wissenschaftlich solides, gut lesbares SOPHOKLES-Buch, von dem Münchner Gräzisten HELLMUT FL(ASHAR), der seit langem einen beträchtlichen Teil seiner Arbeitskraft dem griechischen Theater, der Tragödien-theorie, der Tragödie und ihrer Rezeption widmet; vgl. etwa seine Bücher „Eidola. Ausgewählte Kleine Schriften“ (Amsterdam 1989; dazu meine Rez. DLZ 113, 1992, 190ff.) und „Inszenierung der Antike. Das griechische Drama auf der Bühne der Neuzeit 1585-1990“ (München 1991).

Nach der Einleitung behandelt Fl. in Kapitel I „Die Formen des tragischen Spiels“ und den „Stoff der Tragödie“, in II die Aufführungsbedingungen, in III das Leben des Sophokles, in IV-XI die erhaltenen Tragödien, in chronologischer Abfolge und mit Ausblicken auf die nicht überlieferten Stücke, sowie das etwa zur Hälfte tradierte Satyrspiel „Ichneutai“, in XII das Wesen des Tragischen. Literaturhinweise, Personen- und Sachregister beschließen das Werk.

Dass „Die Tragik“ erst in XII abgehandelt wird, lässt einerseits eine relativ unvoreingenommene Interpretation der einzelnen Stücke zu, andererseits kommt diese Interpretation doch nicht ohne theoretische Erörterungen z. B. des Begriffs *hamartia* aus („Je nachdem, ob man den Aristotelischen Terminus als moralische Schuld oder intellektuellen Irrtum verstand ...“: 120 zum „König Ödipus“; von Fl. durchweg im Sinne von „Fehlgriff“, „nicht vorsätzlich begangene fehlerhafte Handlung“ benutzt: 191). „Alle Theorien des Tragischen sind Phänomene der Rezeption“. „Vielleicht sähe manche Theorie des Tragischen anders aus, wenn andere Tragödien erhalten wären“ (189). Dazu kommt, dass es „eine Idee des Tragischen auch nur der Tragödie des SOPHOKLES ohnehin nicht in einer einfachen Formel geben“ kann (192). Gewarnt wird vor der Theorie des „Dämonischen“: Fl.s Lehrer SCHADEWALDT¹ äußerte 1991 die Auffassung, dass „Aristoteles die Tragödie irgendwie [!] als dämonisches Geschehen sieht“, was, so Fl., „dem Text der ‚Poetik‘ nicht ohne weiteres zu entnehmen“ ist (189, s. 9). Dagegen favorisiert Fl. SCHADEWALDTs Formel von „Leid und Streit“ als zwei wichtigen Konstituenten SOPHOKLEISCHER Tragik (192 ff.). Wo im Zusammenhang mit „Katharsis/Reinigung/Beseitigung der Affekte“ (190) von „Schauer“ und „Jammer“ die Rede ist, vermisst man die sonst von Fl. stets beigegebenen griechischen Fachausdrücke, also hier *phobos* und *eleos*. *Mimesis* ist zutreffend mit „Darstellung“ wiedergegeben (195; 190: „Nachahmung“, besser: Darstellung“).

Die Kap. über die einzelnen Dramen sind in jeweils vier Abschnitte gegliedert: 1. Datierung, literarische Quellen, zeitgeschichtlicher Hintergrund, 2. tabellarische Übersicht über den Inhalt des Stückes, 3. Interpretation, 4. Nachwirkung. Hier kann nur auf Einzelnes eingegangen werden. Betont sei etwa die besonnene Haltung zur Echtheitsproblematik (so 73, 178 zu „Antigone“ 900ff.) und der Reichtum der Daten zur Rezeption, bis hin zu den „Ichneutai“ (HARRISON, *The Trackers of Oxyrhynchos*; noch ausführlicher dazu „Inszenierung“ 289f.). Dass zum „Ödipus auf Kolonos“ die Aufführung als „die erste wirkliche Rezeption“ gefasst wird

(165), lässt an Aristoteles, *Poetik* 1450 b 18 denken: „Die Wirkung der Tragödie kommt auch ohne Aufführung und Schauspieler zustande“ (an anderen Stellen ähnlich), aber das setzt doch wohl voraus, dass dieses Stück 401 schon als Buchdrama vorlag. – Dass Frauenrollen von Männern gespielt werden, wird 13, 62, 76, 134 erwähnt, aber ist das für den heutigen Leser selbstverständlich, der zumindest für die Zeit etwa ab 1650 eher an Hosenrollen gewöhnt ist (vorher gab es allerdings auch das Gegenteil)? – 13 haben „viele“ Tragödien, 91 „alle“ einen Botenbericht. – „Es sind ... auf den Zuschauer berechnete Wirkungen“ (70), „das Rededuell ... ist aus der Perspektive des Zuschauers gestaltet“ (71) – was wäre die Alternative zur Perspektive des Zuschauers bzw. des Lesers? – Dankenswerterweise wird das Schaffen des Sophokles vielfach mit dem der beiden anderen großen Tragiker konfrontiert; da wäre auch ein ausdrücklicher Hinweis auf die von ARISTOTELES mitgeteilte Äußerung des SOPHOKLES wünschenswert, EURIPIDES habe die Menschen so dargestellt, wie sie sind, er, SOPHOKLES, dagegen, wie sie sein sollen. Vgl. dazu jetzt K. SIER, *GORGAS über die Fiktionalität der Tragödie*, in: *Dramatische Wäldchen. Festschrift ECKARD LEFÈVRE*, hg. v. EKKEHARD STÄRK und GREGOR VOGT-SPIRA, Hildesheim usw. 2000, 584f.

Die Texte werden in Übersetzung mitgeteilt (aber gilt „Der feierlich-gehobene Sprachstil dieser Worte kommt voll nur im griechischen Original zum Ausdruck“ [156] lediglich für „Philoktet“ 839ff.?). Und zwar in der „zuverlässigsten deutschen Übersetzung“, der von SCHADEWALDT² (197; für die von ihm nicht verdeutschten „Ichneutai“ wird der Satyrspiel-Band von 1999 herangezogen.) Bei „König Ödipus“ 896 mit dem bekannten $\tau\acute{\iota} \delta\epsilon\acute{\iota} \mu\epsilon \chi\omega\rho\epsilon\acute{\upsilon}\epsilon\iota\nu$ ³ gibt Fl. allerdings zusätzlich eine Paraphrase (119). Der Anfang des berühmtesten griechischen Chorlieds überhaupt, des ambivalenten $\Pi\omicron\lambda\lambda\acute{\alpha} \tau\grave{\alpha} \delta\epsilon\iota\nu\acute{\alpha}$ begegnet S. 66 in SCHADEWALDTs Übertragung: „Viel Ungeheures ist, doch nichts so Ungeheures wie der Mensch“, aber S. 15 überraschenderweise als „Vieles Gewaltige lebt“ (so z. B. THUDICHUM 1827), also ganz ähnlich HÖLDERLINS erster Fassung dieser Verse (um

1800): „Vieles Gewaltge gibt’s“; in der vollständigen Übertragung der „Antigone“ (1804) heißt es dann: „Ungeheuer ist viel“. BRECHT behielt in seiner Bearbeitung der HÖLDERLINSCHEN „Antigone“ diese Passage bei, die er wie folgt kommentierte: „Der Mensch, ungeheuer groß, wenn er die Natur unterwirft, wird, wenn er den Mitmenschen unterwirft, zum großen Ungeheuer“ – auch dies eine für die SOPHOKLES-Rezeption bedeutende Stelle. „Vieles Gewaltge gibt es“ hat unter den neueren Übersetzern DIETRICH EBENER, SOPHOKLES, Werke 1, Berlin 1995, 222, dazu 391f., mit Berücksichtigung der negativen Komponente von *deinós*: „Doch nichts entwickelt stärkere Gewalt als der Mensch“, während RUDOLF SCHOTTLAENDER übertrug: „Schrecken bereitet vieles – nichts tieferen Schrecken als der Mensch“ (SOPHOKLES, Werke, Berlin und Weimar 1966 u. ö., 235; dazu ebd. S. XXV und: Der Mensch das „gewaltigste“ oder das „schrecklichste“ Wesen?, in: Das Altertum 13, 1967, 142 ff.)

Dass überall die neueste Forschung benutzt ist, z. B. C. W. MÜLLERS Arbeiten zu Datierungsfragen und zum „Philoktet“, versteht sich. Die 2., verb. und erw. Auflage von RADTS SOPHOKLES-Fragmenten erschien erst nach Abschluss von Fl.s Manuskript. Nützlich auch GUSTAV ADOLF SEECK, Die griechische Tragödie, Stuttgart 2000; dazu H. WÖLKE, FC 3/2000, 100f. Mir noch nicht zugänglich: BERNHARD ZIMMERMANN, Europa und die griechische Tragödie, Frankfurt/M. 2000. Bewusst ausgespart hat Fl. Literatur zur Rezeption; dafür sind seine „Inszenierung“ und die Beigaben zu den von ihm herausgegebenen SCHADEWALDT-Übersetzungen heranzuziehen.

Ich sagte schon, dass sich Fl.s SOPHOKLES-Buch gut liest. Wenigstens vier pointierte Sätze seien zitiert: „Götter beleidigt man nicht, und unbestattete Leichen schaffen nur Ärger“ (55). „Die Geschwindigkeit dieser [Tragödien-] Produktion steht in einer gewissen Diskrepanz zu den Strömen an Philologentinte, die sich mit akribischem Scharfsinn auf die sieben erhaltenen Tragödien ergossen haben. Darin werden mitunter die antiken Produktionsbedingungen nicht genügend in Rechnung gestellt.“ (20) „Die Antwort [auf Ödipus’ Anfrage beim Orakel]

steht im Text, doch haben es weder Ödipus noch die Sophoklesinterpreten gemerkt“ (113). „Allerdings ist das Ganze [Odysseus’ Bescheid, „Philoktet“ 1006ff.] ein listiger Bluff, auf den selbst Philologen hereingefallen sind“ (158).

Das Sachregister enthält erklärungsbedürftige literarische und andere Fachausdrücke mit Angabe von Stellen; zum Teil sind die Auskünfte allerdings mit den Text-Passagen identisch, wo die Erklärung oft bereits mitgeliefert wird („Ekkyklema“ u. a.). Es fehlen: „Furcht/Schrecken/Schauer/*phobos*“, „Mitleid/Jammer/*eleos*“ usw., auch „Leid und Streit“. „*Hamartia*“ ist nur mit „Fehlgriff“ erläutert, doch s. 191; „*Mimesis*“ mit „Nachahmung/Darstellung“, zu 190, wo sich Fl. doch ausdrücklich von „Nachahmung“ distanziert. Die „Strategie“ ist zwar das höchste politische Amt in Athen, umfasst aber zugleich militärische Befehlsgewalt, s. 35.

Die Druckfehler halten sich in Grenzen. Einige betreffen Philologennamen (198 muss es SEECK heißen, 120 NAUCK) und den Titel des ebenfalls bei Beck erschienenen FLASHAR-Buches „Inszenierung der Antike“ (9). – Papier und Einband sind vorzüglich.

FLASHARS „SOPHOKLES“ hat gleich ein positives Echo in den Medien gefunden; ich nenne hier: W. JENS, Die Woche 6. 10. (bemerkenswert auch insofern, als J. jahrzehntelang kaum klassisch-philologische Bücher rezensiert hat); M. FUHRMANN, Neue Zürcher Zeitung 17. 10., „Bücherherbst“; J. P. SCHWINDT, FAZ 17. 10.; A. v. SCHIRNDING, Süddeutsche Zeitung 6. 11.; N. ZOK, Die Zeit 16. 11.; U. WALTER, Damals, Dezember-Heft. Was Fachzeitschriften angeht, so dürfte vorliegende Würdigung – nach einem kürzeren, sehr zu begrüßenden „*Tolle et lege*“ von A. FRITSCH (FORUM CLASSICUM 4/2000, 290) – die erste sein.

Das profunde, mit Enthusiasmus geschriebene Buch kann dem Gräzisten und dem Nichtgräzisten vorbehaltlos empfohlen werden!

- 1) Fl. hat auf dem Tübinger SCHADEWALDT-Kolloquium 2000 (dazu FORUM CLASSICUM 3/2000, 168ff. und 4/2000, 275f.) einen exzellenten Vortrag über SCHADEWALDT gehalten.
- 2) Fl. hat mehrere SOPHOKLESÜbersetzungen SCHADEWALDTS mit reichen Beigaben besonders zur Rezeption ediert. Zum Tragödienübersetzer SCHADEWALDT s. H.-D. BLUME, GGA 218, 1966, 236 ff.

- 3) Vgl. ALBERT HENRICHs, „Warum soll ich denn tanzen?“ Dionysisches im Chor der griechischen Tragödie, Stuttgart und Leipzig 1996 (Lectio Teubneriana 4).

JÜRGEN WERNER, Berlin

Maria Ruhl: Die Darstellung von Gefühlsentwicklungen in den Elegien des Propertius. Göttingen: Cuvillier 2001. 279 S., 56,00 DM (ISBN 4-89873-015-8).

Bei dieser Arbeit handelt es sich um eine Dissertation aus dem Fachbereich Sprach- und Kulturwissenschaften der Universität Frankfurt am Main, betreut von CHRISTOFF NEUMEISTER. Die Gefühlsentwicklungen gerade bei PROPERTIUS zu untersuchen bietet sich nach Auffassung der Autorin nicht nur wegen der „Zerrissenheit“ an, „die aus seiner Anhänglichkeit an traditionelle Werte resultiert“. Das Thema der „emotionalen Schwankungen“ sei deshalb besonders ergiebig, weil er „im Vergleich zu dem sanfteren TIBULL und dem in geistvoll-künstlerischem Spiel dichtenden OVID der leidenschaftlichste Dichter“ sei, „der sich in einem besonders gedrängten Stil äußert und so ‚Tiefblicke in die Art seines Empfindens und Schaffens‘ (WILI 1975) gibt“ (S. 6). Man könne zu Recht vom „demonstrativen Charakter seiner Kunst“ (TRÄNKLE 1986) sprechen. Selten beherrsche nur ein einziges Gefühl das ganze Gedicht, vielmehr hege PROPERTIUS „eine Vorliebe für Gefühle in Bewegung“ (S. 7). Nur kurz geht die Autorin auf die *quaestio vexata* ein, „ob die Liebe PROPERTIUS zu Cynthia biographisch zu interpretieren sei“. Aufgrund der neueren Forschung geht sie davon aus, dass „der Dichter PROPERTIUS nicht ohne weiteres mit dem lyrischen Ich seiner Gedichte identifiziert werden kann“, und setzt daher den Namen PROPERTIUS durchweg in Anführungszeichen, um somit den in den Elegien sprechenden „PROPERTIUS“ von dem Dichter PROPERTIUS zu unterscheiden (S. 11). Anhand der von ihr ausgewählten Gedichte kommt die Verfasserin zum Ergebnis, dass die Gefühlsentwicklungen in den Gedichten des PROPERTIUS „in dreierlei Weise“ auftreten (S. 232 f.), wobei freilich „kein starres Schema zu beobachten“ sei; „vielmehr können die Übergänge fließend sein: In der ersten Gruppe von Gedichten geht eine Emotion allmählich in die andere über, in einer zweiten Gruppe findet

ein jäher Gefühlsumschwung statt, und in einer dritten werden Anfang und Schluß von ein und derselben Emotion beherrscht, von der sich nur die Gefühle im Mittelteil unterscheiden.“ Die Studie gliedert sich nach der Reihenfolge der untersuchten Gedichte aus dem ersten (8A; 11; 12; 17), dem zweiten (5; 9; 14; 15; 19; 21; 25) und dritten Elegienbuch (16; 24). Die Überschrift zum vierten Kapitel ist mit einem Fragezeichen versehen: „Gefühlsentwicklungen in den Elegien des vierten Buches?“ Hier tritt die „objektive Liebeselegie“ an die Stelle der subjektiven der Bücher I bis III. In den Elegien IV 3 und 11 spricht nicht das lyrische Ich des PROPERTIUS selbst, sondern eine andere Person, in beiden Fällen eine Frau (S. 201). Behandelt werden ferner (in dieser Reihenfolge) die Elegien 7, 8 und 5. Wer die hier angeführten Gedichte lesen und interpretieren will, wird, durch diese Studie angeregt, ohne Zweifel genauer wahrnehmen, „wie PROPERTIUS die höchst wechselvolle Beziehung des lyrischen Ichs zu Cynthia und die dadurch verursachten seelischen Kämpfe in seiner Dichtkunst verarbeitet“ (S. 254).

Uwe Fröhlich: Regulus, Archetyp römischer Fides. Das sechste Buch als Schlüssel zu den ‚Punica‘ des Silius Italicus. Interpretation, Kommentar und Übersetzung. Tübingen: Stauffenburg Verlag 2000, 447 S., 198,00 DM (In der Reihe ‚Ad Fontes‘, Bd. 6; ISBN 3-86057-185-0).

Die vorliegende Studie ist die überarbeitete Fassung einer Dissertation, die von MICHAEL VON ALBRECHT betreut und 1997 an der Universität Heidelberg als Promotionsleistung eingereicht und anerkannt wurde. Das Buch setzt die von M. VON ALBRECHT maßgeblich geprägte Forschung zu SILIUS ITALICUS fort (Monographie von 1964 u. a.). Es befasst sich zunächst mit der Architektur der ‚Punica‘ und der Stellung des 6. Buches im Werkganzen. Älteren Gliederungsvorschlägen wird ein neuer gegenübergestellt, „der Silius‘ Klassizismus erstmals gebührend berücksichtigt“. Im Zentrum steht eine zusammenhängende Deutung und versweise Kommentierung des sechsten Gesanges, der die *fides* und *patientia* des MARCUS ATILIUS REGULUS feiert und nach Erkenntnis des Autors „eine hermeneutische